



Fahrt ihr.

„Wie viel hat denn der Baron schon gewonnen?“  
— „Dreißigtausend Märker.“  
— „Da kann er sich auch schon zum Gewinn dazurechnen.“

Spitter.

Der Baum, der Früchte trägt, wird oft mit Steinen beworfen.  
Leichtgläubigkeit ist die Zote der Verleumdung, denn sie öffnet ihr die Tür.

Der Jörn des Löwen ist weniger zu fürchten, als die Freundschaft der Hyäne.

Als Mann schweigst der Weise da, wo er sonst als Jüngling sprach.

Weisheit ist Sonnenlicht, Wissen Mondenschein.

Na also!



„Mann, ich hab' Dir's doch stets gesagt, Du sollst Maß halten!“  
— „Aber Ate, sieh doch, ich halt ja immer's Maß.“

Reflexion.

Chemann (als die Frau das Fenster des Musikzimmers schließt, feufzend): „Mit den Nachbarn hat sie Mitleid... mit mir nicht!“  
— Der Kaufbold. Besucher: „Alfo Euer Onkel, der Jochen, lebt auch noch... wie sieht er denn jetzt aus, Kinder?“  
— „Das wissen wir nie! Der hat schon seit der Kirchweih den ganzen Kopf verbunnen!“

Illustriertes Sprichwort.



Kein Mensch hat so zweifelt Der'n Nazi bloß habet, Daß der auf zehn Stunden rum Ds größ'n Erdapfel kriegt.

— Devot. „Warum nimmst Du denn jedesmal den Hut ab, wenn ein Straßenbahnwagen vorbeifährt?“  
— „Du weißt doch, ich bin so kurzschichtig... um diese Zeit kommt mein Chef immer hier vorbeigefahren!“

Selbst da nicht.



Junggefelle: Ich habe testamentarisch bestimmt, daß meine Leiche mal verbrannt werden soll.  
— Na, Sie haben im Leben nie Feuer gefangen, Sie werden es auch im Tode nicht.



Im Zweifel.

Polizeidiener (einem Herrn beobachtend, der im Teich die Füße badet): „Wenn der Herr nur gang hineinginge!... Jetzt weiß ich nicht... darf ich ihn aufschreiben oder nicht!“

Anzüglichkeiten.

Frau Neumann spricht beim Kaffeekränzchen: „Wir haben nicht ein einziges Wänzchen!“  
Da spricht Klein Gretchen voll Verwunderung: „Du kannst von uns 'ne ganze Masse kriegen.“

Ein altes deutsches Sprichwort sagt: Die Liebe mache blind.  
Nicht wunder, daß ein Liebespaar den richtigen Weg gleich find't.

Es lag mir einstmals im Sinn 'ne Käseveräußerin.  
Doch bald hat' ich von ihr genug: Sie stand in zu schlechtem Geruch.

Falsch verstanden.



Fischermeister: „Gefelle, schone nur den Leim nicht!“  
Gefelle: „Nur keine Angst Meister, ich habe schon zwei Köpfe voll umgeschmissen.“

— In's Stammbuch. Dent im Blick und dent im Leib: Es hat alles seine Zeit.

— Fabel. „Du fiedst auch in keiner gefunden Haut“, sprach der Hamster zum Fasel, als sie miteinander in Berührung kamen.

Gut bezahlt.



— Das soll die häßliche Dame sein? Aber die hast Du schön gemacht, gewiß bezahlt sie gut.

— Die Liebererrasung. Kommerziant: „Eibonie, wir sind gebelt!“  
Gattin: „Aber Motiv, häßtst Du mir nicht einen Wink geben können?“  
Hät' ich doch nicht erst gestern per Insektat eine Köchin für einen feinen bürgerlichen Hauskalt gesucht!“

Doppelsinnig.



A.: „Sagen Sie, Herr Radfahrer, um zu pumpen müssen Sie doch auch immer Station machen.“  
B.: „Nein, umgekehrt: Wo ich Station mache, da pumpe ich auch.“

Mutter.  
Von Charlotte Citroen.  
„Dann 'ne weiche, weiche Hand  
Mir über Stirn und Wangen streichst  
Mit alter Sömerg wie hochgebannt,  
Und jede Sorge sorgloschenant.“  
Es schlummert all mein heißes Weß  
Eill unter deiner Hand verriedt.  
Nimm sie nicht fort! Sie läßt sich  
Ehne,  
Der blut'ge Schlaftensieder bedt.

Großonkels Taschentücher.

Ein lustiges Geschickchen von Felix Stenglin.  
Der Mensch ist doch nie widerstiger, als wenn man ihm einen guten Rat gibt! Aber auch die Widerborstlichsten haben ihre sanften Anwandlungen, ihre Stunden, in denen sie Ermahnungen zugänglich sind und die Seele in unbegreiflicher Sanftmut aufschwimmt wie ein gut erwärmter Kuchenteig. Das sind die Augenblicke der guten Vorsätze, in denen herrlichen Taten geboren werden. Schlimm ist es nur, wenn solch ein Aufsteig mißlingt, denn in diesem Falle zieht das beliebige Gemüt sich intensiv in sein Schneidengehäuse zurück und kommt unter Umständen für längere Zeit nicht wieder zum Vorschein.  
Mein alter Großonkel Goffow, eine Inorrig, massive, unterfeste Erscheinung mit einem Gesicht, das fast ganz Bart war, und aus dem die kleinen Augen bei gutem Barometerstand des inneren Menschen mit einem Ausdruck überlegen, gutmütigen Spottes herborblühten, war der gemüthlichste Mensch, so lange man sich nicht anmaßte, ihm auch nur den leisesten Wink zu geben für das, was er tun sollte, und was man von ihm erwartete. Dann tat er es gewiß nicht.  
Wenn er zum Beispiel aus seinem Walde heimkam und seine Frau ihm die Mine entgegenstreckte, damit sie ihm die hohen, schwarzen Stiefel ausziehe, fuhr er das Mädchen barsch an und schickte sie fort. Wuchte die Mine es aber so einzuweichen, daß sie wie zufällig ihm an der Schwelle seiner Stube begegnete, dann hielt er ihr alsbald den Fuß entgegen und ließ sich die Stiefel ausziehen.  
Er liebte ein Glas Rotwein nach Tisch, nur durfte man ihm beiseite Wein u. Glas nie auf den Tisch setzen. Tat man es doch, so sagte er:  
„Was soll der Wein? Trinke keinen Wein!“  
Stand aber seiner da, so trat er nach Tisch an die große Schenke in der Ecke, nahm Wein und das Glas selbst heraus und trant mit Behagen.  
Im Sommer ging er nach Tisch hinaus auf die Bank hinterm Haus, die Taschen voll Brot, „Großonkel füttert die Hühner!“ hieß es. „Willst Du nicht Dein Kiderchen auf der Bank machen?“ fragte seine gute Frau wohl mal nachdichtig. „Ach was! Dummes Zeug!“ herrschte er. „Ich schlaf' nie!“  
Er fütterte also die Hühner, die Enten, die Tauben. Sobald er mit seinen vollgepöppelten Taschen erschien, kam all das Getier mit Geschrei auf ihn los, flog auf die Bank, seinen Kopf, seine Schultern und seinen Rumpf und versuchte ihm das Brot aus der Tasche zu ziehen, bis sie dann merkten, daß es nichts mehr gab und sich nach und nach mit aufgeregten Tönen, halb des Bedauerns, halb der Genußtun, zurückzogen und ihren Herrn auf der Bank allein ließen. Er folgte die Hände auf dem Schoß, blinzelte ein par mal mit seinen Augenlein und schlief halb ganz fest, und die Nachmittags-Sonnenstrahlen fuhren wie weiche Frauenhände über sein Gesicht und streichelten ihn. Großonkel fütterte die Hühner, und nach heiligem Uebereinkommen stürzte ihm keiner dabei.  
Nun hatte er außer seinem Glas Wein und seinem Mittagsschlafchen noch ein paar kleine Schwändchen, wie sie besonders bei älteren Leuten wohl begrifflich sind. Sein Verbrauch an Taschentüchern war riesig, nicht anders durch allzu rege Benutzung, sondern weil er sie an allen möglichen und unmöglichen Orten zu vergerger pflegte.  
„Aber Goffow!“ sagte seine Frau, als es ihr endlich einmal zu ara wurde, mit sanftem Vornur. „Mach ich Dir denn wie bei einem Kind Dein Taschentuch mit einem Band am Rock festnähen? Immer kommst Du mir wieder ohne Taschentuch nach Hause!“  
Da fühlte der alte Herr ein wirtliches Nützen. Die Mahnung war ihm höchst fatal, und er war selbst so überzeugt von seiner Schuld, daß seine Widerborstigkeit in ihm aufkom, und als er einige Tage später mit den Entledigten zu einem Ball in der „Resource“ nach der Stadt fuhr, sagte er den ersten Worten, seiner Frau diesmal seinen Kummer zu machen und auf sein Taschentuch acht zu geben.  
Gut also! Er steht mit dem Landrat am Fenster und unterhält sich eifrig von dem niederträchtigen Winterwetter und der Not des Winter, als sein Blick auf dem Fensterbrett ein Taschentuch entdeckt. Er greift zu und fährt nach kurzem

Stoden im Gespräch fort. „Gilt's bu doch beinahe wieder das verfluchte Taschentuch liegen lassen!“ denkt er bei sich und ist erfreut, daß er diesmal rechtzeitig aufmerkte. Bald darauf fing die Frau Landrat ein par Lieber, und er tritt mit dem Gatten näher. Er ist ein großer Musikfreund und stellt sich dicht ans Klavier, um besser hören zu können. Er singt wirklich ausgezeichnet, und er ruft am Schluß lebhaft „Bravo!“ und klatscht in die Hände. Eben wird er in den Tanzsaal gehen, als er neben sich auf dem Klavier etwas Weißes blinzen sieht, das sich aufdringlich mahnend von der dunklen Polster abhebt. „Schon wieder dein Taschentuch!“ Wupp! verschwindet's in der Rocktasche.  
Bei Tisch geht es ziemlich lustig her, es werden Geschichten erzählt, und der Oberförster selbst gibt in seiner drastischen Art einige Kriegserinnerungen zum besten. Damals waren die kleinen Serbieten Mine genorden, solch ein Ding verschwand in einer großen Manneshand wie ein Lappchen. Im eifrigen Gespräch fühlte der Oberförster etwas zwischen seinen Fingern, hielt einen Augenblick darauf und verhaute es in der großen Hintertasche seines Uniformrockes...  
Am nächsten Morgen nimmt die Frau Oberförster den Rock zur Hand, um die goldenen Knöpfe mit Seidenpapier zu umwickeln, ehe er fortgeschickt wird, denn die Mine macht ihr das nicht zu Dant. Als der Rock da so vor ihr an der Wand hängt, denkt sie: Was ist denn das für ein großer schwarzer Beutel?... Sie faßt zu und merkt, daß es nichts ist als der Rockhoh, greift hinein und zieht nacheinander fünf Taschentücher und zwei Serbieten heraus.  
Damit kommt sie in die Stube zu seinem Morgengang in den Wald aufbrechen.  
„Aber Goffow! Was ist denn das?“  
Einen Augenblick weiß er nichts zu sagen, dann kneift er seine Augenlein zu, schließt die Lippen vor und antwortet, gleichsam triumphierend:  
„Du siehst also, daß ich durchaus nicht immer ohne Taschentuch nach Hause komme, wie Du behauptest hast.“  
Ein Lächeln spielt um die Lippen des alten Frauchens.  
„Ja, lieber Goffow, Du hast diesmal nicht so unrecht. Aber leider —“  
„Was?“  
„Reiter ist nur Dein eigenes nicht dabei!“  
„Ach was! Dumme Zeug!“ sagt er kurz und geht hinaus.  
Seitdem verlor er seine Taschentücher wieder wie früher.

— „Aber Goffow! Was ist denn das?“  
Einen Augenblick weiß er nichts zu sagen, dann kneift er seine Augenlein zu, schließt die Lippen vor und antwortet, gleichsam triumphierend:  
„Du siehst also, daß ich durchaus nicht immer ohne Taschentuch nach Hause komme, wie Du behauptest hast.“  
Ein Lächeln spielt um die Lippen des alten Frauchens.  
„Ja, lieber Goffow, Du hast diesmal nicht so unrecht. Aber leider —“  
„Was?“  
„Reiter ist nur Dein eigenes nicht dabei!“  
„Ach was! Dumme Zeug!“ sagt er kurz und geht hinaus.  
Seitdem verlor er seine Taschentücher wieder wie früher.

Halm - Oratel.

„Er liebt mich — nicht — er liebt mich — nicht — er liebt mich!“ sagt Goethes Gretchen und gezipft ein Sternblume. Derartige Pflanzgen-Oratel gibt es verschiedene.  
Da ist z. B. der Gasbaln, den selbst ein Walter von der Vogelweide als Liebes-Oratel benutzte: An des Palmes Knoten zählt er ab, ob die Geliebte ihm Huld erweisen werde, oder nicht: „Sie tut es — nicht, sie tut es — nicht — sie tut es!“  
Wird der Sänger auch den Halm befragt, das Ende ist stets gut. Und in der beglückten Stimmung, in die jene günstige Auskunft den Liebenden versetzt, singt er das Lied, das anhebt mit den Worten: „Mich hat ein Halm gemach't froh, und das endet: „Glauben, das gehört dazu!“  
Der Gras- oder Strohalm gab aber auch auf andere als auf Liebesfragen Antwort. Man verwendete ihn überhaupt zum Losen und zum Entschleiden untlarer Rechtsfragen: Man ließ die beiden Streitenden aus einem Strohdach oder einer Schauben je einen Halm ziehen. Wer den längeren erhielt, der gewann, wer den kürzeren erwiderte, der hatte eben — den kürzeren gezogen“, welche Redensart wir diesem Halmoratel verdanken. Das Losen mit einer Anzahl hingehaltener, verschiedener langer Grassalme nannte man „das größtsein ziehen.“  
Mehr als einen Schriftsteller des Mittelalters hat das „Halmziehen“ zu dichterischen Vergleichen mit den Menschenschicksalen verlost. So sagt auch Geiler von Kaisersberg in seinen Predigten über Brants „Narrenschiff“: „Unser Leben ist mit anders dan das Helme ziehen, einer wohnt (wähnt), er wöl ein vast lang Helme ziehen, so würd ein etwan das allezeit.“ Das Halmziehen — Plinius nannte es „herbam tere“, in Frankreich heißt es „tirer a la courve paille“ — findet auch einmal bei Shakespeare Anwendung: „Well draw cuts for the senior.“  
Wir wollen halmziehen, wer der Älteste sei, heißt es in der Komödie der Zerrungen“. Ganz von der Welt verschwunden ist das Halmziehen noch nicht. Bei den Kindern blüht es lustig weiter, um kleine Besig- und Spielfragen zu entscheiden. Den Stadtkindern allerdings müssen Dampferreifen gewöhnlich den grünen Halm ersetzen.

Die Kunst zu heiraten.

Mantegazza hat ein ganzes Buch geschrieben, worin er die Technik der Kunst zu heiraten eingehend darlegt. Heiratskandidaten haben aber viel wichtigere Dinge zu tun, als Bücher zu lesen, er bietet ihnen daher ein kleines Bandemecum, das in einigen Hauptregeln die Technik der Heiratskunst zusammenfaßt. Die erste Regel lautet: „Der Mann muß, bevor er heiratet, das Leben bereits kennen gelernt haben. Ein moderner Mädchen wird darin nichts Anstößiges erblicken, sondern im Gegenteil stolz darauf sein, daß sie einen Mann an sich gefesselt, dessen Blick durch Erfahrungen geschärft ist und der sich durch den sogenannten Blödsinn der Liebe nicht erschüttern läßt, durch jenes plötzlich aufkühlende, aber bald verfliegende Gefühl, das einem Inerfahrenen bei dem Anblick eines schönen Weibes durchschauert. Die Liebe muß allerdings jeder Ehe die Weite verleihe, wenn sie die Würdigung der Dauer in sich tragen soll. Es ist daher töricht, an die allgemeine Lebensart zu glauben: „Heiratet, wenn die materiellen Bedingungen, Geburt und Alter passen. Die Liebe kommt später.“ Nein, die Liebe kommt nachträglich sehr selten, nur zufällig. Dafür stellt sich bei derartigen Konventionen sicherlich früher oder später eine verhängnisvolle Gleichgültigkeit, ja oft Abneigung, ein.  
Zweite Hauptregel: „Kaltes Blut bewahren, auch wenn man die Liebe feimen fühlt, und vorerst die Eltern der zünftigen Gefährtin, namentlich die Mutter genau studieren, von der die Tochter in der Regel das Nervensystem erbt.“ Dritte Hauptregel: „Hat das Studium der Mutter ein befriedigendes Resultat ergeben, so muß man das Mädchen genau beobachten. Aber auch ihre Freundinnen müssen unter die Lupe genommen werden. Ist all das gesehen, so darf man sogar ein Hinuntersteigen in tiefere Sphären nicht verschmähen. Man spreche mit der Schneiderin, man horche die Köchin aus und das Stubenmädchen, da uns niemand besser kennt als unser Dienstpersonal. Ein Stubenmädchen wird uns allerdings nicht eine psychologische Analyse unserer Geliebten bieten, aber sie wird uns manche intime und kennzeichnende Zuge ihres Charakters enthüllen.  
Hat man so mit klugem Bedacht die allgemeine Untersuchung beendet und ihr Ergebnis nach jeder Richtung hin erquicklich befunden, was dann? Dann heiratet schlanke! Ist das Ergebnis, das dir vorliegt, nachdem du deine Lebensgefährtin nach allen Regeln der Kunst gewählt hast, verbrieft und befestigt, wird nicht eine Stunde schlagen, da du das eheliche Band als schwerlich drückende Kette spüren wirst? Wer möchte diese Fragen mit gutem Gewissen bejahen oder verneinen! Und darum lautet die vierte und letzte Hauptregel: „Wenn du trotz aller Vorsicht eine herbe Täuschung erfährst, so tröste dich damit, daß diese Welt eine widerspruchsvolle Tragödie ist, oder mit dem Gasfahnumor des Sprüchleins jenes Chirurgen, das da lautet: „Die Operation ist gelungen, aber der Patient ist gestorben.“

Der Purpur der Alten.

Der Purpur der Alten entstammt jedenfalls einer unter dem Namen Seebase (Aplysia) bekannten Schneckenart, die gewöhnlich nur von einer falkigen oder hornartigen Schale bedeckt ist, aber kein Schmedenhäus bildet und im Mittelmeer wie im Atlantischen Ozean vorkommt. Aus einem unter seinen Mantelklappen gelegenen blauenartigen Organe sondert der Seebase eine violette Flüssigkeit, die in zweifacher Hinsicht dem Tiere als Verteidigungsmasse dient. Zudem es nämlich jene ausspricht, trübt es sich bloß das Wasser, so daß es sich verbergen kann, sondern es verschleudert auch den Verfolger durch den widerlichen Geruch und tötet ihn wohl gar durch die giftigen Eigenschaften dieser Flüssigkeit.  
Der nun in ihr enthaltene Farbstoff ist höchstwahrscheinlich der echte Purpur der Alten gewesen, der bekanntlich dadurch entdeckt worden sein soll, daß sich ein Hund beim Zerbeißen eines solchen Thieres die Schnauze rot färbte. Das Tier selbst ist schwarz und hat graue Fleden. Seine Breite beträgt im ausgewachsenen Zustande sechs bis acht Zoll. Die Portugiesen das „Schürnte“, die Franzosen wie wir, den Seebasen. Es nährt sich von Meeressüngen und findet sich an der portugiesischen Küste in so großen Mengen, daß wenn die Thiere durch einen Sturm an das Gestade geworfen werden ihre Fäulnis die Luft derart verpestet, daß die Anwohner dem Ausbruch epidemischer Krankheiten ausgesetzt sind.

Zu viel verlangt.

„Ich kann die ganze Wurst nicht aufessen, Kellner; wickeln Sie mir doch dieses Stück ein zum Mitnehmen!“ (als ihn der Kellner erstaunt anblickt) Oder nehmen Sie's vielleicht wieder zurück?

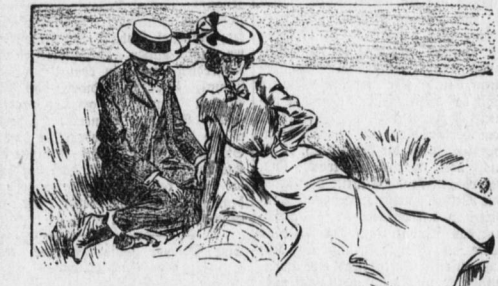


„Aber was schimpfen denn die dahinten so erbärmlich?“  
Wirt: „Aber d' Junggesellensteuer!“  
„Aber die gibt's ja noch gar nicht!“  
„Eben deswegen — es sind ja lauter verheiratete Männer!“

— Verloren wurde ein goldenes Armband. Der reiche Fingerring erhält — die dazugehörige Hand. Offerte unter „Eulalia Klappentein 47.“

— Antnähfung. Gatte (im Zoologischen Garten): „Wie brillant der Blaufuchs in seinem Pelz aussieht!“  
Sie: „Ach ja... ich glaube, der würde mich auch leiden, Männchen!“

— Aherbering. Poltziger: „Jetzt habe ich Sie schon dreimal wegen Zerrümmerung einer Laterne aufschreiben müssen — wann wird das endlich aufgehört?“  
Subent: „Ja, das hängt doch von Ihnen ab!“



Fräulein: Es ist eigentlich unverantwortlich von mir, hier so allein mit Ihnen zu sitzen, wie leicht könnten Sie sich vergessen und mit einem Ruck tauben!

— Die Hauptfache. Schauhspielerin: „Herr Direktor, diese Rolle liegt mir absolut nicht!“  
Direktor: „Sorgen Sie nur dafür, daß sie „sicht!““  
— Eine Schlimme. Gnädige (zur neuen Köchin): „Für das zerfallene Geschirr haben Sie natürlich aufzukommen!“  
Dienstmädchen: „Auch für das — wenn der Herr Gemahl zu spät heimkommt?“

— Verblümt. A.: „Wie, der gefrige Abend ist Ihnen so schlecht bekommen? Der Wein war aber doch gut!“  
B.: „Gewiß — aber meine Frau nicht!“  
— Die Gelegenheit ist günstig. Miede (an ihren Schreier): „Liebster Fritz, wirf dich schleunigst in Wids und halte bei Papa um meine Hand an; der Hausnecht ist für den ganzen Nachmittag freigeblaubt.“

Der mißverständene Doppelname.



Herr (sich vorstellend): „Ich heiße Ungern-Sternburg!“  
Reisender: „Gott, wie heißt „ungern“? Glauben Sie vielleicht, daß ich „gern“ Levi heiße?“

— Kleine Gefälligkeit. Freund: „Du, Eduard, möchtest Du dich nicht um eine neue Braut umsehen? Ich habe mich auf allen Deinen Verlobungen immer so gut amüsiert!“  
— Der Unsolide. Mich wundert, daß der Gerichtsvollzieher sich so von Dir abspesen ließ — Du hast doch entbehrliche Gegenstände, die er pfänden konnte! — Nenne mir einen! — „Dein Bett zum Beispiel!“

— Fehlerhaft. A.: „Eh, wär'ne Frau für Dich — sie ist doch ein Bild von einem Mädchen.“  
B.: „Das schon, aber leider ohne den nötigen „Goldbrämen.““  
— Definition. Der Kleine Paul: „Onkel, was ist ein Magenleibender?“  
Onkel: „Ein Magenleibender ist eine Person mit einem optimistischen Appetit und einer pessimistischen Verdauung.“

Nicht zu verschlen.



Fremder: „Wo kommt man denn hier zum Barbier?“  
Bauer: „Geh'n S' od immer grad' aus und dann links um die Eck' rum — da werden Se schon schrei'n her'n.“